

Mit Bierbrand gegen Foodwaste

Kurz vor Beginn der Pandemie ist in Felsberg die Brennerei Gubser eröffnet worden. Die Krise hat ihr neue Chancen eröffnet.

Anna Panier

Auf den ersten Blick erinnert das Gebäude an der Taminserstrasse in Felsberg an eine verlassene Fabrik mitten in einem Wohnquartier. Graue Mauern, Fenster, die einem nicht wirklich einen Blick ins Innere ermöglichen und rundherum alte Hölzer und andere Baumaterialien. Auf den zweiten Blick aber sind Bierfässer zu erkennen. Sie stehen links neben der halb offenen Tür. Hinter ihr macht sich intensiver Alkoholgeruch breit. «Willkommen in der Brennerei Gubser», sagt eine Stimme. Es ist jene des Brennereibesitzers Renato Gubser. Der 46-jährige steht hinter einer Bar im hinteren Teil der kleinen Halle. Der Lohnbrenner aus Felsberg hat sich an diesem Donnerstagnachmittag Zeit genommen, um über sein in der Coronakrise entstandenes Projekt gegen Foodwaste zu sprechen.

Klare Philosophie

Konkret geht es bei diesem Projekt um Bier. Gubser, der nun in der Mitte des Raumes steht, beginnt zu erzählen: «Ich habe in der Zeitung davon gelesen, dass die Brauerei Rosengarten in Einsiedeln etwa 30 Hektoliter, also 3000 Liter ihres Bieres aufgrund des Ablaufdatums vernichten muss. Dies, weil die üblichen Abnehmer wie Restaurants, Bars oder Skihütten wegen der Pandemie keine Gäste empfangen konnten und der Bierkonsum deshalb massiv zurückging.»

Gubser nahm daraufhin persönlich mit der Brauerei Kontakt auf und kaufte ihr 2500 Liter Bier ab, um es weiterzuverwenden und so länger haltbar zu machen. «Ich kann durch das Brennen Vergängliches unvergänglich machen», präzisiert Gubser. Für ihn ist das Projekt ein bescheidener Beitrag gegen Foodwaste. Dennoch sieht er sich überhaupt nicht als «Öko». «Es geht mir einfach gegen den Strich, wie teilweise mit Res-



Renato Gubser führt mit Leidenschaft die Brennerei Gubser in Felsberg.

Bild: Olivia Aepli-Item

ourcen umgegangen wird.» Er achte darum bei der Produktion darauf, möglichst alle Rohstoffe weiterzuverwenden.

Seit Herbst 2019 betreibt Gubser die Brennerei zusammen mit seiner Frau. Kurz vor Beginn der Coronakrise erfüllte sich der gebürtige Emser damit einen Wunsch. «Ich bin eigentlich Informatiker, aber es begeisterte mich schon immer, eine Arbeit zu verrichten, bei der ich mit meinen Händen zupacken kann.» Gubser ist hauptberuflich noch immer als Analytiker tätig.

Die Idee, sich zum Lohnbrenner auszubilden, kam ihm vor ein paar Jahren eher notgedrungen. «2015 starb mein Schwiegervater und wir erbten eine Obstwiese. Zu dieser Zeit wussten wir jedoch nicht, was wir mit den Früchten anstellen sollten. Da Wegwerfen für uns nicht infrage kam, entschied ich mich, Schnaps herzustellen, und so begann dieser Weg.» Die

Ausbildung zum Brenner absolvierte der Felsbeger in einer Brennerei in Ilanz.

In Graubünden sei die Brennerei Gubser eine der letzten ihrer Art, schweizweit gebe es gar nur 250 Brennereien, erklärt Gubser, während er die Destillieranlage, welche etwa so viel wie ein guter Kleinwagen kostet, mit Holz einfeuert. Er schmunzelt und sagt: «Die Chance, bei einer Brauerei zu arbeiten oder eine zu führen, ist viel grösser, als es bei einer Brennerei der Fall ist.» Um das zu verdeutlichen: In der Schweiz sind über 1500 Brauereien eingetragen.

Bierbrand und Bieressig

Gubsters Erklärung wird von dem knarrenden Holz immer wieder unterbrochen. Das Brennen ist voll im Gang. «Aus dem <Coronabier> stellen wir Bierbrand und Essig her», erklärt er nun mit deutlich erhobener Stimme. Nach der Lieferung wird das Bier in einen sogenann-

ten Intermediate Bulk Container, kurz IBC, gefüllt. Den grossen Behälter hängt Gubser an einen Kran, um so die Destillieranlage zu füllen. Dann beginnt das Destillieren.

«Etwa 83 Prozent Alkohol weist das Bier nach dem Destilliervorgang auf. Wir vermischen es mit Wasser, sodass der Alkoholgehalt auf etwa 63 Prozent sinkt, und füllen es dann ins Lagerfass ab. Dort liegt es für etwa drei Jahre», so Gubser. Je nach Holz-

«Ich kann durch das Brennen Vergängliches unvergänglich machen.»

Renato Gubser
Brennereibesitzer

art erhalte der Bierbrand eine andere Farbe und Geschmacksnuance. Für Gubser eine weitere Möglichkeit, kreativ zu werden. «Zum Beispiel lagere ich Rum versuchsweise in einem Kastanienfass. Ich fahre nicht Mainstream und probiere mich gerne aus. Der eigentliche Zauber findet immer im Fass drin statt.»

Bakterien auf Zutatenliste

Für eine normale Gärung braucht der Brennmeister nebst des Rohstoffs auch einen Hefestamm. Ausserdem darf keine Luft eindringen. Bei der Essigherstellung stehen Alkohol und Essigbakterien auf der Zutatenliste. Im Gegenteil zum Schnaps brauche Essig aber sehr wohl Luftzufuhr, erklärt er.

Gubser dreht sich um und zeigt auf drei hölzerne Fässer, die am Boden liegen. «Mit der Essigherstellung haben wir übrigens einmal angefangen, weil uns ein Fass voll Apfelmaische

überlief und so Essig entstand.» Gubser geht ein paar Schritte zurück, sein Blick wandert auf das mit allerlei Destillaten gefüllte Regal direkt hinter der Bar. Seine Mundwinkel zucken leicht nach oben. Mit einem zufriedenen Unterton in seiner Stimme sagt er: «Manch gutes Produkt entstand schon dank eines Unfalls.»

Innen und aussen besonders

Die verschiedenfarbigen Flaschen im Regal glitzern im Schein der Sonne von draussen prachtvoll. Verkauft werden die Produkte vor Ort, in ausgewählten regionalen Läden wie der Landi oder dem Volg, aber auch online sind Einkäufe möglich. Die aus dem «Coronabier» entstandenen Bierbrände machen Gubser besonders stolz. «Bier zu brennen macht mir auch am meisten Spass, weil es wegen des Schäumens am herausforderndsten ist. Ausserdem ist es etwas Spezielles, und wir wollen uns als Bierbrennerei etablieren.» Ein weiteres Produkt, das dem Brenner besonders wichtig ist, ist der Gin «Curia». Dieser entstand in Zusammenarbeit mit dem Bündner Street-Art-Künstler Fabian Florin alias «Bane».

Gubser habe Bane aufs Geratewohl angeschrieben, und prompt entschied sich dieser, das Etikett zu designen. Die Farben des Etiketts seien eigentlich genau die Farben, die Bane nicht gerne verwende, verrät Gubser. Und noch etwas ist gegensätzlich. Obwohl die Flasche selbst pechschwarz ist und wohl so simpel wie keine andere im Raum aussieht, funkeln Gubsters Augen beim Blick auf seinen «Curia». Dies fast so sehr, wie seine Schätze im Regal bis vor wenigen Minuten noch geglitzert haben.

Die Sonne hat sich mittlerweile hinters Haus verabschiedet. Warm bleibt es dennoch in der Brennerei. Die Destillieranlage heizt sich nämlich nun erst richtig auf und Gubser steht die eigentliche Arbeit noch bevor.

Lukmanierstrasse nach Felssturz weiterhin gesperrt

Die Sprengung weiterer Felsmassen steht an.

Am letzten Sonntag hat sich auf der Lukmanierstrasse, kurz vor der Passhöhe bei der Abzweigung zur Staumauer, ein Felssturz ereignet. Wie die Kantonspolizei Graubünden mitteilt, laufen derzeit die Bohr- und Säuberungsarbeiten auf Hochtouren. Am Wochenende nehme das Spezialistenteam weitere Bohrarbeiten vor. Dies als Vorbereitung für die voraussichtlich Anfang nächster Woche stattfindende Sprengung, heisst es weiter. Im Anschluss werde ein Expertenteam, bestehend aus Geologen und Geotechnikern, die Sprengung sowie die verbleibenden Felsmassen begutachten und eine aktuelle Gefahrenabschätzung vornehmen. Allen-

falls müssten im Anschluss daran weitere absturzgefährdete Felspakete vor der Öffnung der Strasse abgetragen werden, schreibt die Kantonspolizei.

Sicher bis Dienstag gesperrt

Zurzeit stehe der Öffnungstermin der Strasse noch nicht fest, teilt die Polizei weiter mit. Eine Neubeurteilung liege am kommenden Dienstagnachmittag vor. Bis dahin bleibt die Lukmanierstrasse aus Sicherheitsgründen für jeglichen Verkehr gesperrt – inklusive für Fussgänger und Velofahrer. Für Wanderer und Mountainbiker besteht die Möglichkeit, über die Wanderwege oder die alte Strasse auszuweichen. (kea)

Kirchgemeinde steht hinter Orgelentscheid

Die Schierser Kirchenorgel kann abgebaut werden. Ein zweiter Entscheid in mehreren Akten.

Ziemlich genau zwei Jahre ist es her, seit sich die Mitglieder der reformierten Kirchgemeinde Schiers mit 67:56 Stimmen dafür aussprachen, die historische Kirchenorgel aus dem Gotteshaus zu entfernen. Am Donnerstag stand das Instrument und die Grundsatzfrage Erhalt oder Abbruch erneut im Mittelpunkt der Versammlung.

Hohe Wellen im Vorfeld

Auslöser für die erneute Aufnahme des Traktandums ist eine Gruppe von gut 50 Mitgliedern der Kirchgemeinde. Diese sind der Ansicht, dass der Vorstand zu wenig umfassend über neue Gutachten zur Architektur des aus dem Jahr 1928 stammenden Kircheninnenraums sowie zur

pneumatischen Orgel informiert hat.

Für den Erhalt der historischen Orgel in der renovationsbedürftigen Kirche setzen sich auch die Mitglieder der IG Orgel Schiers ein. Sie tun dies einerseits mit einer seit Jahresbeginn laufenden Orgelkonzertreihe in Schiers und andererseits mit öffentlichen Appellen zur Rettung der Orgel in den Medien. Der Kirchgemeindevorstand ist befremdet von diesem Vorgehen, wie er kürzlich in der Lokalzeitung «Prättigauer & Herrschäftler» verlauten liess. Weil dem Vorstand jedoch der Friede und das Gespräch wichtiger seien als die Konfrontation, sollte die Kirchgemeindeversammlung an diesem Donnerstag noch einmal

die Gelegenheit erhalten, über das vor zwei Jahren beschlossene Renovations- und Sanierungsprojekt zu diskutieren.

Klare Verdikte

98 Mitglieder haben sich laut Ruth Flury, Präsidentin des Kirchgemeindevorstands, zur Versammlung eingefunden. Angesichts der hohen Wellen im Vorfeld habe sie allerdings mit einem noch grösseren Zulauf gerechnet, sagte sie. Mitglieder sowohl des Kirchenvorstands als auch der IG Orgel Schiers hätten ihre Sichtweisen und Argumentationen vor den Anwesenden ausführlich erläutert. Die entscheidende Frage, ob noch einmal eine Abstimmung zum Thema Kirchenorgel stattfinden

soll, wurde mit 68 Nein- zu 38 Ja-Stimmen klar abgelehnt. Eine Mehrheit der Versammlung fühlte sich zudem ausreichend informiert über die Kirchenarchitektur und die Orgel und stellte sich auch in diesem Punkt hinter den Vorstand.

Nun kann die Umsetzung des im Juni 2019 beschlossenen Sanierungsprojekts vorangetrieben werden. Aktuell steht gemäss der Kirchgemeindepäsidentin die Finanzierung des 2,4 Millionen Franken kostenden Vorhabens im Zentrum. Erst wenn die Gelder gesichert seien, werde losgelegt. «Wir hoffen, dass wir bis Ende Jahr so weit sein werden.»

Silvia Kessler

P+H, 26. Juni 2021

Leserbriefe



Vom Rufer in der Wüste

Zur Schierser Kirchgemeindeversammlung vom 17. Juni 2021

Lieber Manfred Homlicher, du hast in zwei langen Leserbriefen die Kirchgemeinde Schiers eindringlich dazu aufgerufen, im Blick auf die Kirchenrenovation dem Frieden zuliebe nochmals über die Bücher zu gehen. Dein gut gemeinter Appell verhallte leider ungehört, ähnlich den grossartigen Orgelklängen anlässlich der Konzerte. Dass man in Sachen Kirchenraumgestaltung konträrer Ansicht sein kann – Weite und Licht versus Geborgenheit und Wohlklang – darf durchaus sein, obwohl das eine in unserer Bergwelt mannigfaltig zu finden ist, das andere in so hoher Qualität wie in unserer Dorfkirche aber nur selten. Was hingegen stossend ist, ist die Verweigerungshaltung seitens der Projektbefürworter. Gerade von denen, welche die Orgel nicht mehr wollen, hätte man einen Besuch der Konzerte erwarten dürfen. Ihre Befürchtung, durch das virtuose Orgelspiel bekehrt zu werden, in Ehren. Aber zu richten, ohne der Verteidigung Gehör zu schenken, ist feige und schäbig und weckt ungute Erinnerungen an zum Glück vergangene Zeiten. Ins gleiche Bild passt die Weigerung der Kirchgemeindeversammlung, eine Urnenabstimmung und damit einen breit abgestützten demokratischen Entscheid in einer so wichtigen Sache zu ermöglichen. Offensichtlich scheute man das Risiko einer Niederlage allzu sehr. Besonders störend ist die Weigerung gewichtiger Wortführer, ihre Ansichten und Pläne in einem qualifizierten Fachgre-

mium diskutieren zu lassen. In der Kirche die Gemeinde anzubrüllen oder in gekonnt demagogischer Art die Orgel schlecht zu reden, ist unwürdig, kommt bei der eigenen Fangemeinde aber leider an.

Ich verlasse mich da lieber auf die fundierten Beurteilungen durch renommierte Architekten und Orgelfachleute. Wie gerne hätte man das Renovationsprojekt in den Händen eines Fachmanns gewusst, der dem Gesamtkunstwerk mit dem nötigen Feingefühl begegnet, und wie gewinnbringend für das Kulturzentrum Schiers hätte es sein können, wenn die Musiklehrerinnen und -lehrer zusammen mit der Musikschule Prattigau den Kontakt zu all den Organistinnen und Organisten gesucht hätten, die von unserer Orgel begeistert sind und ihr gar landesweite Bedeutung zumessen. So aber zieht sich der tonangebende Teil einer stetig schrumpfenden Kirchgemeinde ins Schneckenhaus der Ignoranz zurück, und die Zerstörung eines weltweit einmaligen Kircheninterieurs nimmt ihren Lauf und hat grosse Chancen, als «Schande von Schiers» in die Geschichte einzugehen.

Lieber Manfred, dein Rat war so wenig gefragt wie die Ansicht vieler Orgelfreunde und Architekturkenner von nah und fern. Trotzdem herzlichen Dank vom einen zum andern Rufer in der Wüste.

Hansluzi Kessler, Schiers

Gesundheitswesen mehr als nur Kostenverursacher

Wir wissen es eigentlich seit vielen Jahren. In einer vor Jahren erstellten Infrastudie wurde belegt, dass die Wertschöpfung des schweizerischen Gesundheitswesens sprich auch Gesundheitssektor nahezu 60 Milliarden Franken beträgt. Das waren damals 14 Prozent Anteil am Bruttoinlandpro-

dukt. Eine eindrückliche Zahl, die heute weit höher liegen dürfte, wenn man bedenkt, dass immer nur von den Kostenverursachern die Rede ist. Die Zahlen belegten somit schon damals, dass eben die Beschäftigungs- und Wertschöpfungseffekte dieses ach so teuren Gesundheitswesens beachtlich sind. Diese setzen sich aus den Bereichen Pharma- und Medizinaltechnik, Spitäler, Ambulante Versorgung, Betagte, Behinderte, Kranke und Verschiedenes zusammen. Daraus ging schon damals klar hervor, dass die Spitäler in der Wertschöpfungs-Rangliste immerhin den zweiten Platz belegen. In der politischen Diskussion wird leider vielfach nur von der Kosten- nicht aber von der Wertschöpfungsseite und von den enormen, erbrachten Leistungen gesprochen.

Das schweizerische Gesundheitswesen bietet gemäss dieser Studie hunderttausende Vollzeitstellen an. Das ist doch immerhin ein grosser Prozentsatz der Gesamtbeschäftigung. Daran sind die Spitäler massgeblich beteiligt. Der Gesundheitssektor ist also nachweislich eine wichtige Säule für Volkswirtschaft, Arbeitsmarkt und Einkommen. Erkenntnisse, die schon früher längst bekannt waren, aber nach wie vor nicht zur Kenntnis genommen werden wollen. Das Hauptmerkmal der öffentlichen Diskussion von sogenannten Experten beschränkt sich leider immer nur auf die Kostenfrage. Der Stellenwert des schweizerischen Gesundheitswesens müsse für die Beschäftigungslage zwingend in die gesundheitspolitischen Überlegungen miteinbezogen werden, wurde in der Studie schon damals speziell erwähnt.

Wie schon bei anderer Gelegenheit ausgeführt, werden in unserem Gesundheitswesen nicht nur Kosten verursacht, sondern auch beachtliche Leistungen er-

bracht, die volkswirtschaftlich, wie vielfach belegt wurde, nicht unbedeutend sind. Segensreiche Leistungen, die von den vielen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern dieses Gesundheitswesens, das heisst Spitälern und anderen Institutionen tagtäglich rund um die Uhr, sonntags und werktags, während 365 Tagen das ganze Jahr hindurch erbracht werden, unabhängig davon, ob man nun im Münstertal oder in Genf wohnt, reich oder arm ist.

Ich fordere zum wiederholten Mal, dass man die Wertschöpfung endlich zur Kenntnis nimmt, dass das schweizerische Gesundheitswesen eben viel mehr ist, als nur Kostenverursacher. Schade, dass in den Diskussionen die anderen Aspekte beziehungsweise Nutzeffekte dieses Gesundheitswesens nicht näher analysiert werden wie zum Beispiel der Beitrag zur Verbesserung der Lebensqualität, Verlängerung der Lebenserwartung oder die Erhöhung der Arbeitsproduktivität. Das würde mit Sicherheit weitere positive Erkenntnisse über dieses Gesundheitswesen ergeben. Davon bin ich überzeugt. Ich hoffe, dass mit Studien ein Beitrag zu den anhaltenden gesundheitspolitischen Diskussionen geliefert werden können. Dass damit ein Gegenstück zu der immer wieder kritisierten Kostenseite des Gesundheitswesens ausgeleuchtet würde, wäre wünschenswert und längst fällig. Ich fordere, dass das Thema Wertschöpfung im Gesundheitswesen wieder mal aktuell beleuchtet wird.

Halten wir also Sorge zu unserem, zugegebenermassen etwas teuren Gesundheitswesen, denn einmal abgebauten Standard wieder aufzubauen, das dürfte ein schwieriges Unterfangen sein. Das zeigen andere Länder eindrücklich.

Silvio Zuccolini

Ex-Spitaldirektor und Pressechef der Bündner FDP, Scharans

Trimmis

Ein neuer Badensee für die Region

Dem 2,7 Millionen Franken teuren Badensee der Gemeinde Trimmis steht fast nichts mehr im Weg. Die Bündner Regierung hat vor kurzem die raumplanerischen Voraussetzungen geschaffen, um das bestehende Kiesabbaugebiet umzubauen. Jetzt fehlt nur noch das Baumaterial.

Für die Gemeinde Trimmis sei dies ein Herzensprojekt, sagte Gemeindepräsident Roman Hug am Donnerstag gegenüber der Nachrichtenagentur Keystone-SDA.

Projekt bereits finanziert

Mit der Genehmigung der Teilrevision der Ortsplanung durch die Bündner Regierung, habe man

nun auf dem Papier alles, was man brauche. «Jetzt brauchen wir nur noch ungefähr 30 000 Kubikmeter Rufenmaterial für die Aufschüttung», erklärte Hug. Die Finanzierung sei bereits gesichert.

Eröffnung 2023

Laufe weiter alles nach Plan, könne sich die Bevölkerung im Som-

mer 2023 im Trimmiser Badensee abkühlen. Das gaben die Verantwortlichen am vergangenen Donnerstag bekannt. Geplant ist, das bestehende Kiesabbaugebiet in den Trimmiser Rheinauen hauptsächlich als Biotop umzugestalten. Der kleinere Teil soll als Bade- und Fischersee umgebaut werden.

(pd/cim)